

## Peter-Huchel-Preis 2014

für Steffen Popp: Reden mit Dickicht und Augen. kookbooks 2013.

**Peter-Huchel-Preis Verleihung**, 3.4.2011, Staufen i.Br.

Dankrede © Steffen Popp

Sehr geehrte Damen und Herren,

als ich vor einigen Jahren, am letzten Tag des Philosophiestudiums im Arbeitszimmer meines Professors saß und die Rede auf akademische Zukunft kam, sah er mich nachdenklich an und fragte, über den Tisch hinweg: Was denken Sie? Und, nach einer Pause beiderseitigem Schweigens: Denken Sie überhaupt? Auch wenn der Professor gelegentlich meinen Namen vergaß, war ihm präsent, dass dieser Student da Gedichte schrieb – vielleicht, denke ich heute, war seine Frage daher weniger grundsätzlich gemeint, als ich sie damals verstand, eher Ausdruck der Neugier eines Philosophen auf ein anderes, eben poetisches Denken und dessen Verhältnis zum diskursiven. Ich beginne mit dieser Geschichte, weil ein ambivalentes Interesse, ein Double-Bind von Optimismus und Skepsis in Bezug auf die Existenz und die Möglichkeiten poetischen Denkens ein wichtiger Antrieb – auch hier wieder: Antrieb und Hemmschuh zugleich – meiner Arbeit an Gedichten ist. Also: Denke ich, denkt man, Gedichte schreibend, „überhaupt“, und wenn ja, was macht dieses Denken aus?

Die Frage beim Wort nehmend, könnte ich sagen: Soweit ich es sehe, spielt sich das, was mir an zu Gedichten führendem Handeln denkähnlich vorkommt, in der Tat „über Haupt“ ab, mit anderen Worten, es übersteigt die übliche Bühne des Denkens oder steigt zu ihr herab bzw. fällt, mitunter schmerzhaft, auf sie zurück. Wo Denken etwas hervorbringt, lebt es von einer Kontaktaufnahme mit etwas, das begrifflich nicht schon bestimmt, auf der Ebene von Aussagen nicht schon ins Sprechen eingemeindet ist. Um eine solche Kommunikation, einen solchen Kontakt geht es auch, wenn man an Gedichten arbeitet – etwas soll ins Sprechen geholt werden, genauer, das Sprechen selbst soll etwas holen, etwas hervortreiben: etwas, das ihm nicht schon gehört und das es am Ende der Aktivität, die das Gedicht ihm zu entfalten erlaubt, wieder aus sich entlassen muss. Das Gedicht aber bleibt erhalten, es steht, man kann den Gang ins sprachlich – und das heißt ja, gedanklich – Unbefestigte lesend wiederholen, ihn anhand einer solchen Gehilfe, eines solchen Schrittmachers studieren, ihn manchmal auch verallgemeinern und Einsichten gewinnen darüber, wenn man darauf aus ist. Für mich liegt der poetische Reiz vor allem in der Möglichkeit des Nachvollzugs, die Gedichte eröffnen; in der Möglichkeit, an Expeditionen in Unbegriffliches, Unbegriffenes teilzunehmen und Wort für Wort, Zeile für Zeile dabei zuzusehen, auf welche Weise und mit welchen Mitteln sie vorankommen, etwas erreichen oder auch scheitern. Mit diesem Expeditionsgeist verbunden ist ein Interesse für das unauflösliche Ineinander sprachlicher Unternehmungen, die auf Darstellung, Durchdringung und Einsicht aus sind, und einer nicht sprachlich verfassten Wirklichkeit, die solche Unternehmungen herausfordert und zugleich auflaufen lässt. Das Gedicht „Dickicht mit Reden und Augen“, das dieses Ineinander im Titel trägt, ist ein

## Peter-Huchel-Preis 2014

für Steffen Popp: Reden mit Dickicht und Augen. kookbooks 2013.

**Peter-Huchel-Preis Verleihung**, 3.4.2011, Staufen i.Br.

Dankrede © Steffen Popp

Versuch, diese seltsame Korrespondenz zu fassen:

Dickicht mit Reden und Augen

Möglichkeit und Methode überschneiden sich  
ein kühner Satz bricht sich im Wald, fortan er hinkt

kein Sprung ins Dickicht dringt, kein Huf hinaus  
kein ausrangiertes Fahrrad betet hier um Ruh  
kein altes Lama spuckt, kein junges auch

sie hängen in den Tag, in Baumschaukeln  
kein Baum, genau besehen, keine Schaukel, nicht mal  
ein sie, nur hängen, Tag

Reden, durch nichts gedeckt, doch lebhaft  
Lebewesen fast in einem Dickicht  
hängend, hinkend eine, darum nicht weniger wahr  
nicht wahr, nicht weniger, nicht – ungerührt

schaukeln oder grasen zur Pflege der Landschaft  
oder stehen nur in ihr, schauen herüber mit Augen.

Was als das Hinken eines Satzes hier nur am Rande auftaucht, ist in anderen Gedichten eher die Normalität: Exkursionsfragmente, poetische Wahrnehmungsöffner verschiedener Qualität, ihre Bruchstellen und Aporien versammeln sich in einem Gebiet, in dem Exkursion und Öffnung bereits stattgefunden haben und sich nun die Frage stellt, wie man mit ihnen umgeht, die immer noch darin leben und von Anwendung träumen. Wo sich sprachliche Unternehmungen um Darstellung oder Aussagen bemühen, verdeutlichen sie vor allem die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind; leuchtend vor Positivität und Elan, vagabundieren sie über gedankliche Baustellen, die Gedichte ja darstellen – deren Probleme sie nicht lösen können, ihnen aber Kontur verleihen, sie wider Erwarten selbst zum Leuchten bringen. Die Arbeit an solchen Konturen kommt mir wie das Voltigieren auf dem Rücken eines Wesens vor, das man dabei als eine organische, unbestreitbare Einheit erfährt, dessen genaue Gestalt man jedoch nur erahnen kann, von subtileren Eigenschaften zu schweigen. Das ist dann wohl eine Begegnung mit der eigenen Natur und mit allem, was außer ihr ebenfalls diese Natur ist; eine Begegnung, bei der deutlich wird, dass ihr Imaginäres genauso real und bedeutsam ist wie ihre Biologie oder Physik. Und man bekommt noch etwas mit, wenn man ein solches Wesen reitet, Verirrungen und Abwürfe inbegriffen: dass die Probleme, die es fundieren, zwar Charakter haben und in dieser Hinsicht absolut eigensinnig, unbestechlich sind, dass sie darüber hinaus aber nicht starr, sondern durchlässig sind; dass das, was man als Natur bezeichnet, vor allem ein

## Peter-Huchel-Preis 2014

für Steffen Popp: Reden mit Dickicht und Augen. kookbooks 2013.

**Peter-Huchel-Preis Verleihung**, 3.4.2011, Staufen i.Br.

Dankrede © Steffen Popp

Medium ist, und dass poetisches Sprechen nichts anderes ist, als sich in diesem Medium zu bewegen, seine Freiheitsgrade zu testen und die Chancen, die es der Erfahrung bietet, unbedingt auszuschöpfen.

Ich vermute, dass es Peter Huchel in seinem Bezug zur Natur, der für sein Werk so wichtig ist, in gewisser Weise ähnlich ging – auch wenn oder gerade weil er ihre Konturen, ihre äußeren und inneren Gestalten, in die er sich sprechend versetzt, aus eigener Anschauung genauestens kannte. Auch für ihn, habe ich den Eindruck, ist Natur, sind die mit ihr verbundenen Regungen und Wahrnehmungen in erster Linie ein Medium, und zwar ein im hohem Maße empfindliches, in das er persönliche und kollektive Erfahrungen übersetzt, und das diese Erfahrungen spiegelt, sich dabei verdunkelt, oft fremd und unheimlich wird.

Blick aus dem Winterfenster

Kopfweiden, schneeumtanzt, / Besen, die den Nebel fegen. / Holz und Unglück / wachsen über Nacht. / Mein Meßgerät / die Fieberkurve. // Wer geht dort ohne Licht / und ohne Mund, / schleift übers Eis / das Tellereisen? // Die Wahrsager des Waldes, / die Füchse mit schlechtem Gebiß / sitzen abseits im Dunkel / und starren ins Feuer.

Ich habe den Eindruck, dass sich meine Gedichte im Kern einem intuitiven Misstrauen verdanken, das ich gegenüber eigenen Ideen und Konzepten empfinde. Dieses Misstrauen, die Art und Weise, in der es Einwände erhebt und Vorbehalte geltend macht, kommt mir wie poetisches Denken vor, zumindest wie ein wichtiger Teil davon. Erst das Ungenügen aller Versuche, irgendetwas in irgendeiner Weise zu sagen, treibt ja dazu, den Sachen zuzusetzen, sie zu drehen, zu zerlegen, anders aufzufassen. Misstrauen ist dabei nicht nur der Textidee gegenüber angebracht, sondern auch und vielleicht noch mehr gegenüber der Art und Weise, in der sich Gedanken und Bilder einer solchen Idee fügen, sich an ihren Feldlinien aus- und in ihrem geistigem Hof einrichten. Poetisches Denken ist auch in dieser Hinsicht vor allem ein Widerstand, den man dem gewohnten Denken, seinen Logiken und rhetorischen Mustern gegenüber aufbringen muss, wenn sich etwas einstellen soll, man im Text eine Erfahrung vermitteln will, die diesen Namen verdient.

Für Peter Huchels Dichtung ist Widerstand oder besser, Widerständigkeit, noch auf eine andere Weise relevant – Widerstand richtet sich hier immer auch nach außen, gegen die Vereinnahmung und Verflachung des Denkens durch Denkwänge und Denkverbote. Die poetischen Räume, die er dem Denken öffnet, müssen auf eine andere Weise autark sein, einen höheren Grad von Unhintergebarkeit aufweisen, als die Räume, die sich heute im Sprechen entwickeln lassen – einem Sprechen, das offen in seinen Verwicklungen leben, seine Zweifel an allem und eben auch an sich selbst ohne Einschränkung ausstellen und verhandeln kann. Das Denken, dessen Bewegungen mich im Gedicht interessieren, ist in Huchels Lyrik kein Gegenstand, allenfalls ein Mittel, Erfahrungen und Erfahrungsbrüche zu kommunizieren, sie für ein Gespräch – und sei es ein Selbstgespräch – offen zu halten. Auch die Position des Sprechenden steht nicht infrage – seine Situation mag prekär, womöglich hoffnungslos sein, das poetische Sprechen, Haltung und Stimme selbst bleiben unangefochten. An dieser Stelle erreichen mich die Gedichte Peter Huchels nicht mehr, begegnen sie mir in einem Gestus der Gültigkeit, der nicht mehr der meine sein kann. Dennoch bewegt es mich, oder etwas in mir, dieses Sprechen, wenn ich mich in ihm

#### **Peter-Huchel-Preis 2014**

für Steffen Popp: Reden mit Dickicht und Augen. kookbooks 2013.

**Peter-Huchel-Preis Verleihung**, 3.4.2011, Staufen i.Br.

Dankrede © Steffen Popp

bewege, über das Denken hinaus und in gewisser Hinsicht „über Haupt“. Zur Anschauung dieser Levitation drei Schlusstrophen von Gedichten, die in Huchels Gedichtband „Gezählte Tage“ nah beieinander stehen und, Sie werden es hören, bezüglich ihrer Dynamik von semantischer Hebung und darauf folgender Senkung ganz ähnlich gebaut sind:

Sei getreu, sagt der Stein. / Die dämmernde Frühe / hebt an, wo Licht und Laub /  
ineinander wohnen / und das Gesicht / in einer Flamme vergeht.

Ein Rauch, / ein Schatten steht auf, / geht durch das Zimmer. / Ein Feuer brennt. /  
Gedenke meiner, / flüstert der Staub.

Die Krähe strich / ins winterliche Tor, / strich durch verhungertes Gesträuch. / Frost stäubte  
auf. / Und eine dürre Zunge sprach: / Hier ist das Vergangene ohne Schmerz.

Statistisch betrachtet ist die Wahrscheinlichkeit relativ hoch, dass der eine oder andere von Ihnen schon einmal eine außerkörperliche Erfahrung gemacht hat – die Erfahrung, im Traum, in der Meditation oder in einer Extremsituation den eigenen Körper zu verlassen, ihn plötzlich von außen zu sehen, verbunden mit dem Gefühl zu schweben und der Fähigkeit, Wände oder Decken ohne Widerstand zu durchdringen, jenseits der kontinuierlichen Raumzeit zu agieren, die den Philosophen zufolge die Bedingung jeder Erfahrung ist. Mein Vorhaben, etwas über die Gedichte Peter Huchels herauszufinden, führte auf diese Erfahrung, die, gebe ich zu, nicht viel mit dem Denken zu tun hat, dem ich mit Blick auf meine eigenes Schreiben hier nachzugehen versucht habe. Womit aber könnte sie dann zu tun haben – welchen Körper verlässt man, auf welchen Körper schaut man, wenn man eine solche Erfahrung über den Texten eines Dichters macht? Über Texten wie diesem:

Rom

Vollendeter Sommer, / am äußersten Rand der Sonne / beginnt schon die Finsternis. /  
Lorbeerwilderungen, / dahinter aus Disteln und Steinen / ein Versteck, / das sich der  
Stimme / verweigert. // Transparenz / des Mittagslichtes, / Verse, die an nichts erinnern, /  
ein helles Wasser / berührt den Mund.

Gerhard Falkner spricht von einer Intoxikation, die aus dem überdosierten, die normale Verwendung überschreitenden Umgang mit einem Wirkstoff entsteht, im poetischen Sprechen aus einem solchen Umgang mit Sprache; Monika Rinck beschreibt ihr poetisches Alter Ego in einem Gedicht als eine Giftmischerin – und, Zitat, „sie folgte mir nach“. Beim Lesen von Gedichten erfährt man, worauf diese Figuren abheben: Was hier zu inneren Augen und Ohren kommt, verschiebt, wenn es gelingt, etwas in ihnen oder sie insgesamt. Man verlässt die Koordinaten der eigenen Wahrnehmung und nimmt – zumindest partiell – in den Koordinaten einer anderen wahr. Was dabei in den Blick kommt, sind allerdings wiederum die eigenen Koordinaten, die jetzt, in dieser Verschiebung erst sichtbar werden. Es entsteht eine Spannung zwischen zwei Haltungen,

**Kontakt:** SWR Studio Freiburg | Geschäftsstelle Peter-Huchel-Preis | Sabine Scharberth | Kartäuserstr. 45 |  
79102 Freiburg | t 0761 3808 35141 | f 0761 3808 35147 | email peter-huchel-preis@swr.de

**Peter-Huchel-Preis 2014**

für Steffen Popp: Reden mit Dickicht und Augen. kookbooks 2013.

**Peter-Huchel-Preis Verleihung**, 3.4.2011, Staufen i.Br.

Dankrede © Steffen Popp

von denen jede auf ihre Art poetisch, eine Form von entgrenztem Interesse ist; die sich dennoch, oder vielleicht gerade deswegen (selbst wenn es um ähnliche Gegenstände, vergleichbare Verhältnisse ginge) allenfalls indirekt, aus großer Ferne berühren. Ein Umstand, der selbst berührt, und mir die beschriebene Verbindung zu Huchels Gedichten herstellt; ein Gefühl vermittelt für den grundsätzlichen Bruch, der zeitgenössischer Subjektivität – und damit zeitgenössischer Dichtung – zugrunde liegt, den es auszuhalten, als Chance zu begreifen und zu gestalten gilt.

Ich danke allen, die diesen Preis ermöglicht haben, namentlich meiner Laudatorin Theresia Prammer, den Mitgliedern der Jury, die so freundlich waren, ihn mir zuzuerkennen, und Ihnen, die Sie heute nach Staufen gekommen und meinem Unterfangen, etwas zu erhellen, durch gewiss manches Dunkel und einiges Dickicht geduldig gefolgt sind. Ganz herzlichen Dank.